Keine Mobilisierung Oesterreichs.

Wien, 26. Mai. (Meldung des Wiener K. K. Telegr. Korresp.-Bureaus.) Die Nachricht auswärtiger Blätter, daß in Oesterreich die erste Reserveklasse in großer Eile mobilisiert werde, wird an hiesiger maßgebender Stelle kategorisch mit dem Bemerken dementiert, daß für das Entstehen einer derartigen Meldung auch nicht der geringste Anlaß vorliege.

Diplomaten-Konferenz in Pest.

Wien, 26. Mai. In Pest stehen wichtige diplomatische Verhandlungen bevor. Außer dem deutschen und italienischen Botschafter, die schon seit einiger Zeit in Pest weilen, trafen dort der russische Botschafter Schebeko und der albanische Gesandte Surega bei Vlora ein; auch der französische Botschafter wird sich demnächst nach Pest begeben.

Die Auffassung russischer diplomatischer Kreise.

Die in Petersburger diplomatischen Kreisen vorliegenden Nachrichten aus Albanien lauten, dem „B. T." zufolge, sehr beunruhigend. Danach verbreitet der Aufstand sich immer weiter, und die Lage des Fürsten wird als ziemlich unhaltbar angesehen. Der russische Delegierte bei der internationalen Kontrollkommission Petrajew hat von hier Weisung erhalten, aus Valona nach Durazzo abzureisen und das Ministerium des Auswärtigen über alle Vorgänge eingehend zu informieren. Da England und Frankreich entschlossen sind, in die albanischen Wirren nicht einzugreifen, liegt hier die Absicht vor, diesem Entschluß sich anzuschließen.

Die Auffassung Oesterreichs.

Pest, 26. Mai. In der österreichischen Delegation erklärte gestern Graf Berchtold auf eine Anfrage über die Lage in Albanien, daß Oesterreich und Italien darüber einig seien, sich möglichst wenig einzumischen, weil sie den Grundsatz verfolgten, ein selbständiges Albanien zu schaffen und die Einrichtung des Staates tunlichst der nationalen Regierungsgewalt, die wieder von der internationalen Kontrollkommission beraten sei, überlassen zu wollen. Wenn, im konkreten Falle, besondere Maßnahmen notwendig erscheinen, so geschieht dies auf Grund des speziellen Einvernehmens mit Italien. Dies war auch bei den provisorischen Schutzmaßnahmen anläßlich der jüngsten Vorfälle in Durazzo der Fall, die in der Landung einiger Matrosendetachements sowie darin bestanden, daß zwei Kreuzer und einige kleine Einheiten der Kriegsmarine vorsichtshalber vor Durazzo liegen. Unzweifelhaft hat das junge albanische Staatswesen gegenwärtig einen ernsten Moment durchzumachen. Die Lösung dieser Schwierigkeiten wird uns angelegentlich beschäftigen. Der Minister stellte nochmals fest, daß zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien in der albanischen Politik vollkommenes Einvernehmen herrsche. Die Anfrage Mostalkas, warum der Fürst sich auf ein italienisches und nicht auf ein österreichisches Schiff begeben habe, beantwortete der Minister dahin, daß das italienische Schiff einen jachtartigen Charakter habe und bequemer sei.

Ein Mißerfolg Essad Paschas.

Rom, 25. Mai. Die „Tribuna" meldet: Essad Pascha hatte eine längere Konferenz mit Minister San Giuliano.

Demgegenüber läßt sich der „Berl. Lok.-Anz." aus Rom melden: Während die Abendblätter einmütig meldeten, Essad Pascha habe den Minister San Giuliano in der Consulta besucht und mit ihm eine lange Unterredung gehabt, wird mir von höchst vertrauenswürdiger Seite soeben mitgeteilt, Essad sei um 7 Uhr 50 Minuten abends unverrichteter Dinge nach Neapel zurückgekehrt, **ohne San Giuliano gesehen zu haben.**

Politische Uebersicht

Stendal—Osterburg.

Der Ausfall der Reichstagsstichwahl in Stendal—Osterburg bedeutet für den Liberalismus eine erfreuliche Ueberraschung. Wie wir bereits im Depeschenteil unserer Morgenausgabe mitgeteilt hatten, siegte der nationalliberale Kandidat mit einem Vorsprung von rund 2500 Stimmen über seinen konservativen Gegner. Bei der Hauptwahl hatten der konservative Rittergutsbesitzer Hösch 12 182, der nationalliberale Hofbesitzer Wachhorst de Wente 7010 und der Sozialdemokrat Beims 6911 Stimmen erhalten. In der Stichwahl errang Wachhorst de Wente mit 15027 Stimmen den Sieg über Hösch, der nur 12518 Stimmen auf sich vereinigte. Ein Ziffernvergleich ergibt, daß die Konservativen, deren von der Hauptwahl her bekannte terroristische Wahlpraktiken natürlich auch in den Tagen vor der Stichwahl angewandt worden sind, reichlich 300 Stimmen mehr aufgebracht haben. Für den nationalliberalen Kandidaten sind die Sozialdemokraten entsprechend der von ihnen ausgegebenen Wahllosung restlos eingetreten. Darüber hinaus hat aber der nationalliberale Kandidat Wachhorst de Wente noch etwa 1000 Stimmen aus eigener Kraft aus den im Wahlkreise vorhandenen Reserven hinzugewonnen. Diese hocherfreuliche Tatsache erscheint uns das bemerkenswerteste Kennzeichen der jüngsten Reichstagsstichwahl zu sein. Wenn konservative Blätter immer wieder die Behauptung aufstellen, die letzten Nachwahlen hätten einen deutlichen „Zug nach rechts" gezeigt, so kann angesichts des Ergebnisses von Stendal-Osterburg mit Recht die Frage aufgeworfen werden: Woher kommt dann der stattliche Zuwachs von 1000 Stimmen für den nationalliberalen Kandidaten?

Wie zu erwarten war, stürzt sich die konservative Presse sofort mit grimmiger Wut auf den gewählten nationalliberalen Kandidaten und sucht ihn in jeder nur denkbaren Weise zu verkleinern. Die reichsparteiliche „Post" schreibt, „man dürfe von dem neugewählten Abgeordneten das Wort anwenden: Wer von den Sozialisten esse, sterbe daran". Und die „Deutsche Tageszeitung" meint: „Die alte Partei Bennigsens und Miquels habe wenig Ursache, sich dieses Wahlsieges zu freuen, denn er zeige, wie weit gewisse ihrer Mitglieder auf der abschüssigen Bahn hinabgeglitten seien, die schließlich zu einer immer flacheren und offenkundigeren Demokratie hinführe."

Nun, wir denken, Herr Wachhorst de Wente wird noch viel weniger „an der Sozialdemokratie sterben" als der Führer der württembergischen Konservativen Herr Dr. Rübling an der Sozialdemokratie gestorben ist. Dem Herrn Wachhorst de Wente sind die sozialdemokratischen Stimmen zugefallen, ohne daß er dieser Partei gegenüber auch nur die geringste bindende Verpflichtung eingegangen ist. Herr Dr. Rübling, der vom allerhöchsten Parteigericht begnadigte Konservative, aber hat den Sozialdemokraten Versprechungen gegeben, ohne daß es ihm allerdings gelang, den Sieg an seine Fahne zu heften. Zur Vorbeugung weiterer Legendenbildung scheint es uns unerläßlich, erneut darauf hinzuweisen, daß Herr Wachhorst de Wente ganz anders dasteht als der doch immerhin stark belastete Herr Dr. Rübling.

Wir verstehen im übrigen den Schmerz der rechtsstehenden Blätter wohl zu würdigen. Nach den fünf Niederlagen bei den bisherigen Nachwahlen nun die sechste! Salzwedel-Gardelegen und Stendal-Osterburg gingen an die Nationalliberalen, deren Kandidaten in diesen beiden Fällen außerdem noch führende Mitglieder des — Bauernbundes sind, Hagenow-Grevesmühlen und Waldeck-Pyrmont an die Fortschrittler, Zauch-Belzig und Borna-Pegau an die Sozialdemokraten verloren. Dagegen gewannen die Konservativen Jerichow von den Sozialdemokraten und das Zentrum Offenburg-Kehl von den Nationalliberalen. Die Linke des Reichstages ist also, wenn man alles in allem nimmt, um vier Sitze stärker geworden. Daß dieses Endergebnis den Rechtsparteien äußerst peinlich ist, glauben wir gern. Ueber die tieferen Ursachen dieses „Zuges nach links" vermag vielleicht Herr v. Heydebrand Auskunft geben.

Die neuen Grundsätze über die Provisionen und Spesen in der Angestelltenversicherung

Wie die „Zus." erfährt, hat die Reichsversicherungsanstalt neue Grundsätze aufgestellt, in welcher Höhe die Provisionen und Spesen in der Angestelltenversicherung anzusetzen sind, um für die Beitragsleistung die Gehaltsklasse festzustellen. Die Regel ist, daß Provisionen und Spesen in der Höhe angesetzt werden sollen, in der sie im letzten Geschäftsjahre dem Versicherten zugeflossen sind. In den Einzelheiten bestehen die neuen Grundsätze der Reichsversicherungsanstalt in folgendem: Es ist zu unterscheiden, ob der Angestellte bei seinem Arbeitgeber auf Provisionen oder Spesen oder auf Gehalt und Provisionen oder Spesen angestellt ist. Erhält er nur Provisionen oder Spesen und war er in diesem Fall noch kein volles Geschäftsjahr bei demselben Arbeitgeber in Stellung, so ist als mutmaßlicher Provisions- oder Spesenbetrag durch Schätzung der Provisions- oder Spesenbetrag des laufenden Geschäftsjahres anzusetzen. Anders dagegen, wenn der Angestellte außerdem noch ein festes Gehalt bezieht. In diesem Fall ist bis zum erstmaligen Bezug von Provisionen oder Spesen nur das feste Gehalt anzusetzen, um bei der Veranschlagung zur Beitragsleistung die Gehaltsklasse festzustellen. Mit dem Augenblick aber, da der Angestellte zum erstenmal Provisionen oder Spesen erhalten hat, muß auch neben seinem festen Gehalt der mutmaßliche Betrag an Provisionen oder Spesen des gesamten laufenden Geschäftsjahres mit in die Rechnung eingestellt werden. Sind an Provisionen und Spesen dem Versicherten Mindestbeträge garantiert, so haben sie die Wirkung eines festen Gehalts und sind dementsprechend anzusetzen. Es ist nun sehr wichtig, daß die Reichsversicherungsanstalt diese Grundsätze nicht nur für den Ansatz von Provision und Spesen zur Beitragsleistung geltend machen will, sondern sie sollen auch in allen Fällen zugrunde gelegt werden, wo bei der Feststellung des Jahresarbeitsverdienstes die Versicherungspflicht geprüft werden muß.

Aus der österreichischen Delegation.

Nachdem Graf Berchtold in der Montagsitzung der österreichischen Delegation eine Erklärung über die Lage in Albanien abgegeben hatte, über die wir an anderer Stelle berichten, kam er auf die Frage der Orientbahnen zu sprechen und erklärte, es sei unzweifelhaft, daß die serbische Regierung die Verpflichtung habe, die Bahnen den betriebsberechtigten Gesellschaften zurückzugeben. Der Minister begrüßte dann das Zustandekommen des Handelsvertrages mit Griechenland als gute Vorbedeutung für die Ausgestaltung der politischen Beziehungen. Schließlich wandte sich der Minister gegen den Vorwurf, daß die Haltung des Ministeriums des Aeußern während der Balkankrise den Eindruck schwankender Unsicherheit gemacht habe. Der Minister schloß: „Lassen Sie mich in diesem einigenden Moment, in diesem patriotischen Gemeingefühl die Quelle jenes Selbstbewußtseins finden, aus der wir die Kraft schöpfen können für die Führung einer selbstbewußten Politik." Die Rede wurde mit lebhaftem Beifall entgegengenommen und der Minister beglückwünscht.

Nach Schluß der Debatte ergriff Ministerpräsident Stürgkh das Wort und betonte den innigen Zusammenhang zwischen der Lösung des Nationalitätenproblems, insbesondere der böhmischen Frage, und der Sanierung der parlamentarischen Lage. Mit der Freimachung der böhmischen Landesverfassung werde auch der Reichsrat wieder aktionsfähig. Der Ministerpräsident teile nicht den in manchen Reden hier ausgesprochenen Pessimismus, als ob wir uns in einer dauernden, unheilbaren Verfassungskrisis befinden. Es handle sich vielmehr nur um eine vorübergehende Episode, die baldmöglichst in den ganz normalen Zustand des parlamentarischen Lebens übergeleitet wird. Der Ministerpräsident sieht den in einigen Tagen zu erwartenden Schritten des Präsidenten des Abgeordnetenhauses zur Flottmachung des Parlaments mit guter Hoffnung entgegen, zumal da aus den hier gehörten Reden der tschechischen und deutschen Delegierten der ernste Wille, ja die Sehnsucht nach dem Frieden in Böhmen, unzweideutig hervorgetreten sei. Die Regierung werde möglichst bald, und zwar je eher desto lieber, das Parlament einberufen, sobald auch nur begründete Aussicht auf Arbeitsfähigkeit vorhanden sei. (Beifall.) — Die Delegation lehnte den Antrag des Sozialdemokraten Ellenbogen, die Abstimmung über das Budget des Aeußern zu vertagen, bis Graf Berchtold einen eingehenden Bericht über die Ereignisse in Durazzo vorgelegt habe, ab und nahm das Budget des Auswärtigen sowie den Dispositionsfonds an.

Eine Rede des Papstes.

In dem am Montag vormittag in Rom abgehaltenen geheimen Konsistorium hielt der Papst eine Ansprache, in der er seine Trauer über die Lücken ausdrückte, die der Tod in die Reihen des Heiligen Kollegiums gerissen habe. Es handle sich um die Besetzung der erledigten Bischofsitze und außerdem um die Besetzung der erledigten Stellen des Kardinalskollegiums. Der Papst hob hervor, daß die Zeit andauernd voll Unruhen für die Kirche sei, weil allenthalben die Berührung mit den herandrängenden schlechten Lehren den Glauben und die Sitten des christlichen Volkes zu verderben suche, und weil die Kirche gezwungen sei, fast täglich den Angriffen von Menschen standzuhalten, die das Reich Gottes bekämpfen oder die Religion aus dem Bereich der Zivilisation ausschließen wollten. Demgegenüber fehle es auch nicht an zeitweiligen Lichtblicken. So erinnerte der Papst an das große Konstantin-Jubiläum des Vorjahres, durch das die katholische Welt einerseits tapfer ihren Glauben bekräftigte, andererseits allein in ihren Händen das Kreuz Christi emporzuheben und als einzige Quelle des Friedens und des Heils der leidenden Menschheit zu zeigen schien. Tatsächlich verlange man jetzt mehr als je nach Frieden, da man weithin Gesellschaftsklassen gegen Gesellschaftsklassen, Stände gegen Stände und Völker gegen Völker sich erheben sehe, diese Rivalität, die Tag um Tag bitterer werde und oft und plötzlich in schreckliche Kämpfe ausarte. Es seien angesehene, sehr ernste Männer an der Arbeit, welche die Sache der Nationen und der menschlichen Gesellschaft im Auge hätten und gemeinsam an Ideen und Mitteln arbeiteten, um das Unglück von inneren Unruhen und Kriegsgreuel zu vermeiden und sowohl im Innern als auch nach außen andauernd die Wohltaten eines fruchtbaren Friedens zu fördern. Diese Absicht sei vorzüglich; aber es würde sich um wenig fruchtbare Beratungen handeln, wenn man nicht zugleich mit der Tat sorgte, daß die Lehren der christlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit tiefe Wurzeln in den Gemütern der Menschen schlügen, welche heute tatsächlich abhängiger von der Menge als von den zur Leitung Berufenen seien, möge es nun in der zivilisierten Gesellschaft oder im Staate ruhig oder unruhig zugehen. Der Papst hob die verderblichen Folgen hervor, die der Mangel an christlicher Lehre nach sich ziehe, und die Hilfe, die die Kirche der bürgerlichen Verwaltung leisten könnte. Aber im Gegensatz dazu verfahre man meistens der Kirche gegenüber, als ob sie nicht die Schöpferin und Mutter aller Dinge wäre, die die menschliche Kultur und Zivilisation ausmachen, sondern als Gegnerin und Feindin des Menschengeschlechts anzusehen sei. Diese Tatsachen dürfen uns nicht erschüttern, denn wir wissen durch das Beispiel Christi, daß die Kirche dazu da ist, wohltun und Ungerechtigkeiten als Lohn der Wohltaten zu empfangen. Wir wissen noch immer, daß auch in den Schwierigkeiten göttliche Hilfe ihr nicht fehlen werde. Dafür hätten wir Christen als Bürgen und die Geschichte als Zeugen. Der Papst erinnerte daran, daß gerade jetzt der hundertjährige Gedächtnistag der triumphierenden Heimkehr des Pontifex Pius VII. nach Rom wiederkehre. Auch hier habe sich die Hilfe bewiesen, welche Christus für immer der Kirche, seiner Braut, zugesagt habe. Der Papst schloß, indem er die Ernennung der neuen Kardinäle verkündigte.

Deutsches Reich.

* **Jungnationalliberaler Verein zu Leipzig.** Am 25. Mai hielt der Verein seine diesjährige Hauptversammlung im Restaurant Kitzing & Helbig ab. Aus dem Jahresbericht, den Dr. Rüdiger erstattete, war zu ersehen, daß der Verein im abgelaufenen Geschäftsjahr eine rege Versammlungstätigkeit entfaltet hat, und daß sich die Zahl seiner Mitglieder wiederum erheblich steigern konnte. Die Vereinskasse befindet sich nach den Mitteilungen der Rechnungsprüfer und des Kassiereters Dr. Krancher in bester Ordnung. Die bisherigen Vorsitzenden und Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt; der Vorstand wurde durch Zuwahl des Herrn Lehrer Hertel ergänzt. Im Anschluß hieran hielt Obertelegraphenassistent a. D. Otto einen Vortrag über die Reform des Leipziger Stadtverordnetenwahlrechts, worin er neue Vorschläge zu einer Verbesserung der gegenwärtigen ungerechten und unhaltbaren Zustände machte. Die Versammlung war einmütig der Ansicht, daß die Forderung nach einer Reform des Stadtverordnetenwahlrechts mit allem Nachdruck weiter zu vertreten ist und kein Mittel unversucht bleiben darf, um sie in absehbarer Zeit herbeizuführen.

* **Ortsgruppe Leipzig des Hansabundes.** In der am Montag im „Panorama" unter dem Vorsitz des Rechtsanwalts Dr. Seyfertth abgehaltenen Versammlung, zu der vorwiegend Bankbeamte erschienen waren, wurden zunächst einige Mitteilungen über den am 20. und 21. Juni d. J. auf der Bugra stattfindenden Sächsischen Hansatag gemacht. Alsdann hielt Herr W. Carlsohn-Leipzig einen lehrreichen Vortrag über die moderne Bankbeamten-

---

Eva Maria.

38] **Von Margarete Richter.**

(Nachdruck verboten.)

13.

Professor Sebald saß an seinem Schreibtisch. Er versuchte seine Gedanken zu sammeln, um seine Dispositionen zu treffen für das beginnende Semester. Aber immer wieder mußte er horchen, ob nicht die Klappe des Briefeinwurfs an der Flurtüre sich bewegte: Wenn Eva gleich antwortete, konnte heute mit der Morgenpost ihr Brief eintreffen, das heißt, wenn sie seinen Brief zur richtigen Zeit erhalten hatte. Aber vielleicht waren sie auf einige Tage von Rom aus in die weitere Umgegend gefahren, und sein Schreiben war erst später in ihre Hände gekommen.

Es war besser, er hoffte nicht zu stark auf die Morgenpost . . . Was sie wohl schreiben würde? . . . ach, so, da hatte Dehnel sein Privatissimum auf die Stunde des kunsthistorischen Seminars gelegt — das ging nicht an, er mußte ihm gleich telephonieren . . . da! Das war die Klappe! Mit einem Ruck stieß Sebald den Sessel, auf dem er gesessen hatte, zurück, und eilte auf den Flur, um Fräulein Dora zuvorzukommen, die es stets sehr eilig mit dem Briefkasten hatte. Zitternd drückte er das Türchen auf. Wahrhaftig, ein Brief von Eva! Mit einem atemlosen Entzücken hielt er ihn in der Hand. Endlich!! Wie hatte er darauf gewartet. Langsam, fast feierlich schlitzte er ihn in seinem Zimmer mit dem Brieföffner auf — jetzt eilte es ja nicht mehr. Und nun las er. Und als er fertig war, mußte er lächeln: „Wie alle Frauen!" dachte er. Gerade so hatte es Elsbeth gemacht. Sie hatte auch nicht gleich ja gesagt, und ihm hinterher gestanden, sie habe sich nur aus. Trotz gesträubt, um es ihm nicht gar so leicht zu machen. Aber von Eva hätte er es eigentlich anders erwartet. Sie war doch kein Kind mehr, wie seine kleine Elsbeth damals. Nein, ein Kind war Eva nicht, aber doch ein Weib. Er hätte sich's ja denken können, daß sie sich nicht gleich in seine offenen Arme stürzte, sie war zu stolz, um sich so schnell zu ergeben, deswegen schrieb sie auch so schroff — Es klopfte. Aergerlich fuhr er auf. Da trat auch schon Frau Präsident Eckart herein mit einem lieben, verschmitzten Lächeln.

„So früh schon, Mama?" Hastig schob er den Brief, den er eben noch einmal durchlesen wollte, unter einige Zeitschriften. „Bitte, lege ab. Dein Besuch hat einen besonderen Zweck?"

Frau Eckart lächelte fein. „Guten Morgen, mein Junge. Ich störe doch nicht? Ob mein Besuch einen besonderen Zweck hat? Allerdings. Ich will es lieber gleich ehrlich gestehen, ich komme aus reiner Neugierde. Ich denke, heute könnte Evas Antwort schon hier sein, und da ich nicht schlafen konnte heute nacht —"

Sebald küßte seiner Schwiegermutter die Hand: „Liebe, gute Mama! Ja. Eva hat geschrieben. Aber anders, als wir dachten." Und er mußte wieder lächeln: „Da, lies nur."

Frau Eckart nahm ihr Lorgnon und überflog die hastigen Zeilen. Ihre Hand zitterte merklich, als sie mit einem fragenden Blick den Brief an Sebald zurückgab.

Betroffen schaute er in ihr bestürztes Gesicht, über das langsam zwei große Tränen herabrieselten: „Aber Mama, du nimmst das doch nicht ernst?"

Sie nickte nur: „Sehr ernst," sagte sie dann leise. „Der Brief klingt nach schweren Kämpfen, nach einer namenlosen Verzweiflung."

Ungläubig nahm er ihn aus ihrer Hand. Er las ihn ein zweites Mal Satz für Satz — Wort für Wort —. Wie hatte er sich nur so täuschen können in seinem seligen Wahn! Vernichtet, wortlos, stand er seiner Schwiegermutter gegenüber.

Er schüttelte den Kopf. „Setze dich, Mama," sagte er, plötzlich gewahr werdend, daß sie noch immer stand, wie sie gekommen war. Und nach einer Weile, wie in Gedanken: „Ich kann es nicht glauben, ich kann es nicht glauben." Und dann noch einmal laut: „Nein Mama, ich glaube es nicht. Siehst du, als ich vor einigen Wochen bei ihr war, da habe ich ja deutlich gemerkt, das heißt, nachher, verstehst du — als ich endlich sehend geworden war — daß sie mich schon seit langer Zeit liebt, und daß sie nur fortgegangen ist, schon all die Jahre her — um Kraft zu sammeln für dieses törichte Nebeneinanderleben mit mir. Ich weiß das, als ob sie es mir gesagt hätte. Sie will sich jetzt nur erobern lassen . . . Hat sie sich denn dir gegenüber niemals etwas anmerken lassen? Man sagt doch, ihr Frauen hättet einen sechsten Sinn. Hast du denn nie etwas davon geahnt?"

Frau Eckart schüttelte den Kopf. „Gehofft, gewünscht hab' ich's lange, aber Eva war eisern undurchsichtig, wenn ich je diese Wünsche mit einem Hauch streifte. Sie müßte sich unheimlich in der Gewalt haben, Burkhart."

„Das hat sie auch. Ich weiß es ganz sicher, Mama, ich durchschaue sie wie Glas, seit — seit ich weiß, daß ich sie liebe."

Ueber Frau Eckarts Wangen rollten von neuem ein paar Tränen: „Was willst du tun, Burkhart," fragte sie, um ihn nicht weiter um seine Hoffnungen bringen zu müssen.

„Ich fahre nach Rom, Mama, heute mit dem Nachtzug. Ich lasse am schwarzen Brett die Verzögerung anschlagen. Bitte, entschuldige mich — ich will gleich dem Rektor telephonieren — ich komme noch einen Sprung zu dir, ehe ich reise — —"

Frau Eckart hielt ihn an der Hand fest, die er ihr zum Abschied reichen wollte: „Ueberlege dir's, Burkhart! Gib mir Evas Brief noch einmal. Darf ich reden, wie ich denke?" Und ohne die Antwort abzuwarten, fuhr sie lesend fort: Er hat mich aufs tiefste erschüttert . . . er kommt zu spät — . . . fragen Sie nicht danach — ich kann es nicht sagen; versuchen Sie nicht, meinen Entschluß zu ändern . . . — Das sind keine Phrasen, Burkhart. So schreibt man nicht aus koketter Berechnung. Dahinter steckt eine tiefe Not. Sieh dir die Handschrift an. Diese Hast, und die bei Eva so ungewohnte — Formlosigkeit. So leidenschaftlich kurz. Wenn ich dir raten darf, Burkhart, so schreibe ihr zuerst —. Wer weiß, in welche Verlegenheit du sie bringst, wenn du sie jetzt in Rom plötzlich überfällst, sie zu einer Aussprache zwingst, die sie dir vielleicht — die sie, wie es scheint, verweigern muß? Schreibe ihr, frage sie — laß ihr Zeit — wäre sie nur hier, wer weiß, vielleicht könnte ich — wer weiß, wie verzweifelt sie ist . . . oder —" sie hielt inne, um nicht auszusprechen, was sie im Grunde ihres Herzens befürchtete.

Burkhart griff den Faden auf: „Nein, nein, das glaube ich nicht. Das würde sie ehrlich schreiben. Keine Zeile klingt danach, als ob sie an einen andern gebunden wäre. Es hätte ja auch keinen Sinn, mir das jetzt zu verschweigen. Nein, gewiß nicht. Eva würde auch ohne Zweifel den Mut haben, eine Kette zu zerreißen, wenn je sie in die Lage gekommen wäre, sich gegen ihre Ueberzeugung zu binden. Sie liebt mich, ich weiß es. Ich weiß es mit aller Gewißheit, Mama. Sie hat es mir in diesen Tagen hundertmal gesagt, tausendmal — in der Erinnerung. Nur, daß ich vorher wie aller fünf Sinne beraubt war! Aber ihr seid schuld daran, ihr hattet mich eingeschläfert mit eurer Liebe, du, das Kind und Eva selbst . . . Du hast recht, Mama. Ich will ihr schreiben. Ich werde schon die Worte finden, um sie zum Reden zu bewegen. Ich —"

Frau Eckart erhob sich mit einem Lächeln. Aber so sicher wie er, war sie nicht. „Guter, lieber Junge, niemand wird sich mehr mit dir freuen können, als ich."

Er nickte. „Ich weiß es, Mama, und ich danke dir." Damit küßte er seine Schwiegermutter auf beide Wangen.

Als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte setzte er sich mit wirrem Kopf vor seinen Schreibtisch. Endlich griff er zur Feder. Er schrieb alles, was er wußte, alles, was er in der Erinnerung jetzt so deutlich nachfühlte — von ihrem letzten Zusammensein, von früher her. Und von sich selbst schrieb er, was das stürmische Gefühl, die langverhaltene Sehnsucht ihm diktierten.

* * *

Als Eva diesen Brief erhielt, war es ihr vollkommen klar, daß sie nichts darauf zu antworten hatte.

(Fortsetzung in der Morgenausgabe.)